



Anita Lübnitz

FOTO: PRIVAT

Lebens sichtbarer werden – und dass sie selbst aktiv werden und für ihre Bedürfnisse und Belange eintreten. Aber natürlich ist das für viele schwierig, die aufgrund ihrer Einschränkung sehr mit sich beschäftigt sind. Für mich wünsche ich mir, dass ich einmal eine barrierefreie bezahlbare Wohnung finde und mit dem Geld, das ich verdiene, zu-rechtkomme.“ Derzeit lebt Fögele zusammen mit ihrer Mutter in einer Zweier-Wohngemeinschaft.

ANITA LÜBNITZ

aus Bad Krozingen ist gehörlos. Die 37-Jährige arbeitet als Dozentin für Gebärdensprache sowie in einer Kita als Begleiterin für ein hörgeschädigtes Kind.

Eine Einschränkung, mit der gehörlose Menschen leben, wird deutlich, noch bevor das Gespräch mit Anita Lübnitz überhaupt stattfindet. Für das Treffen braucht es nicht nur einen Ort und einen Zeitpunkt – es braucht auch eine Gebärdensprachdolmetscherin oder einen Gebärdensprachdolmetscher. Das verkompliziert die Terminabsprache. Schließlich übersetzt die Dolmetscherin Kathrin Becker zwischen Anita Lübnitz und der Reporterin.

Das Leben für eine taube Person inmitten von Hörenden ist mit viel Frust verbunden, das wird schnell deutlich: „Wir tauben Menschen fallen im Alltag nur auf, wenn wir gebärden“, sagt Lübnitz. „Dann ist es typisch, dass die hörende Person sich erstmal komisch verhält, weil sie verunsichert ist. Ich nehme das oft als abwertendes Verhalten wahr: Dass die Leute denken, das Gebärden sei sowas wie eine Affensprache. Dass es mit Dummheit zu tun habe“, sagt Lübnitz. „Die Gebärdensprache ist aber eine vollwertige Sprache, die eben visuell funktioniert.“ Lübnitz bedauert sehr, dass sich viele Hörende nicht für ihre Sprache interessieren. Oft auch die nicht, mit denen sie täglich zu tun hat: Kolleginnen und Kollegen, Eltern aus der Kita ihrer fünfjährigen Tochter, Nachbarn.

„Es wäre schön, wenn jeder ein bisschen gebärden könnte. Nur die Grundlagen, das ist echt nicht schwer. Stattdessen muss man oft zu Zettel und Stift greifen. Ich bekomme vieles nicht mit, was Kollegen sprechen. Dann muss ich hinterherlaufen und fragen. Das ist nicht schön für mich.“ Lübnitz findet:

„Auch die Hörenden müssten mal den ersten Schritt machen. Wir müssen so oft den Mut haben, andere anzusprechen. Irgendwann ist da keine Energie mehr. Viele Gehörlose sparen sich die Kraft für wirklich wichtige Situationen.“ So bleiben taube Menschen eher unter sich. „Wir sind eine sehr enge Gemeinschaft. Eine große Familie.“

Im Alltag, zum Beispiel beim Einkaufen, komme sie gut klar, sagt Anita Lübnitz. Viel könne sie mit Gestik erreichen. „In Zügen und Straßenbahnen gibt es zum Glück Monitore. Steht dort allerdings: Bitte Durchsage beachten, bin ich ausgegrenzt. Oder was wäre, wenn in einem Aufzug der Strom ausfiele? Dann hätte ich ein Riesenproblem. Drücke ich den Notfallknopf, kommt eine Lautsprecheransage, die ich nicht höre. Da wäre ein Monitor toll mit Touchscreen, über den ich mich verständigen könnte.“

Ihr größter Wunsch ist, dass es mehr Gebärdensprachdolmetscher gibt: „Brauche ich zum Beispiel abends einen Arzt, erreiche ich nicht unbedingt einen Dolmetscher. Es gibt in ganz Südbaden nur elf oder zwölf von ihnen. Dann muss ich zum Nachbarn, Hilfe holen. Man versucht es mit Zettel und Stift um drei Ecken, verliert Zeit ... Es gibt zwar auch eine Vermittlung, über die man eine Videokonferenz mit einer Dolmetscherin organisieren kann, doch die ist schwer zu erreichen. Auch die Bezahlung der Dolmetscher über die Krankenkasse ist nicht immer selbstverständlich. Bei einem Arztbesuch ja, bei einem Banktermin klappt das nicht immer.“ Gibt es denn auch Dinge, die richtig gut lau-



Oliver Maleika

fen? „Ja, doch“, sagt Lübnitz. Es gebe immer wieder mal Angebote im Theater, Lesungen oder Museumsführungen mit Dolmetschern. „Das ist toll, dennoch: Diese Angebote gibt es nicht ständig und man hat natürlich auch nicht immer Interesse für etwas, nur weil es für Gehörlose ist.“ Da sei noch deutlich Luft nach oben, findet Lübnitz.

OLIVER MALEIKA

aus Freiburg leidet unter verschiedenen seelischen Beeinträchtigungen wie Zwängen, Ängsten und Depressionen. Der 46-Jährige hat eine Ausbildung zum Genesungsbegleiter gemacht und ist seit drei Jahren im Behindertenbeirat der Stadt Freiburg.

Oliver Maleika war 24 Jahre alt und Zusteller bei der Post, als er eines Tages in seinem Bett aufwachte und sein ganzes Gesicht voller Blut war. Er hatte seinen ersten epileptischen Anfall gehabt, sich dabei verletzt, und er konnte sich nicht daran erinnern. Die Erkrankung zerstörte sein Leben, wie er es sich bis dahin aufgebaut hatte. Sie hatte üble Begleiter im Gepäck: Ängste, Zwänge, eine schwere Depression. Er nahm starke Medikamente und erinnerte sich, dass ihm als Jugendlicher das Kiffen geholfen hatte zu entspannen. Also fing er wieder an, und es half gegen die Angst. „Dafür kamen die Psychosen, und ich bin in Todesangst vor riesigen Glühwürmchen mit Greifarmen davongerannt, die mich fressen wollten“, erzählt Maleika. Er schmunzelt dabei, das kann er heute, aber er hat den Horror noch gut in Er-

Menschen mit Schwerbehinderung

In Deutschland leben dem Sozialverband VdK zufolge rund zehn Millionen Menschen mit einer Behinderung, davon sind mehr als 7,8 Millionen schwerbehindert. In Baden-Württemberg leben laut Statistischem Landesamt rund 957.000 Menschen mit einer Schwerbehinderung. Der Grad der Behinderung (GdB) beziffert die Schwere einer Behinderung. Er kann zwischen 20 und 100 variieren, wird in Zehnerschritten gestaffelt und nicht in Prozent angegeben. Ab einem GdB

von 50 gilt man als schwerbehindert. Für diese Menschen gelten besondere Regeln, beispielsweise beim Kündigungsschutz. Der Grad der Behinderung wird durch ärztliche Gutachter bemessen, er kann immer wieder überprüft und herauf- oder herabgesetzt werden. Krebspatienten bekommen laut Krebsinformationsdienst des Deutschen Krebsforschungszentrums bei der Erstdiagnose in der Regel einen GdB von 50 zugesprochen, zunächst für fünf Jahre. cfr

inn
Ma
er a
viel
doc
die
und
B
Tür
auf
te,
fen
Fra
reg
Ges
der
ihn
bur
sch
nen
The
Spie
hab
und
biet
eine
sen,
sche
hab
sung
sagt
fen
Mal
Hoff
dika
wov
Mens
Chan
sagt
stütz
Vertra
funkt
hat na
Panika
hen. D
zu lasse